

Hagiographie im Kontext. Wirkungsweisen und Möglichkeiten historischer Auswertung, hg. v. Dieter R. BAUER und Klaus HERBERS (Beiträge zur Hagiographie Bd. 1), Stuttgart 2000. ISBN: 3-515-07399-X

Der vorliegende Band versammelt vornehmlich Vorträge der gleichnamigen Tagung des Arbeitskreises für hagiographische Fragen, die im Haus Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Kloster Weingarten stattfand (10.-13. April 1997). Da der Kreis es sich zum Ziel gesetzt hat, der deutschsprachigen Forschung ein Forum zur Diskussion der verschiedensten Fragestellungen zu bieten, enthält der Tagungsband eine große Fülle von Themen. Der zeitliche Rahmen reicht von der Karolingerzeit bis ins 15. Jahrhundert. Alle Beiträge zeichnen sich durch nahen Quellenbezug aus, so daß dem Leser ein breites Spektrum zum Vergleichen geboten wird. Einige Themengruppen bieten sich dafür besonders an, wie z. B. die Untersuchungen zu hagiographischen Texten im Dominikanerkontext oder zu solchen im Umkreis der Kanonisationsverfahren. Der interdisziplinäre Ansatz blendet auch die kunsthistorische Betrachtungsweise des Themas nicht aus. Gemeinsam ist allen Studien das Bemühen um die Erhellung des Kontextes: Der Anlaß, die Entstehung, Funktion und Wirkung der Texte und Textsammlungen werden ebenso thematisiert wie das soziale, politische und kirchenpolitische Umfeld. Ein Register rundet den sehr informativen Band ab.

Klaus Herbers, „Hagiographie im Kontext. Konzeption und Zielvorstellung“, S. IX-XXVIII, führt nicht nur in die Themenstellung der Tagung ein, sondern breitet in einem international orientierten Tableau die bisherigen Fragestellungen der hagiographischen Forschung aus und bietet mögliche neue Ansätze dar. Abschließend stellt er die unterschiedlichen Vorträge im Einzelnen ausführlich vor, so daß es hier genügen dürfte, deren Inhalt nur kurz zu umreißen.

Hedwig Röckelein, „Das Gewebe der Schriften. Historiographische Aspekte der karolingerzeitlichen Hagiographie Sachsens“, S. 1-25, richtet ihr Augenmerk auf historiographische Ansätze in der frühen Hagiographie Sachsens, wobei der Schwerpunkt auf die Translationsberichte gelegt wird. Die historiographischen Textstellen werden im Kontext betrachtet, die „causa legendi vel audiendi“ berücksichtigt. Translationsberichte waren meist mit verschiedenen historiographischen Gattungen verknüpft wie „Orgio gentis“, Eroberungs- bzw. Missionsgeschichte, Bistums- und Klostersgeschichte oder Adelsgenealogie, die den Anlaß für ihre Niederschrift, ihre Funktion, ihre Verbreitung und Rezeption bestimmten.

Stephanie Haarländer, „Hagiographie und urkundliche Überlieferung von Klöstern im 12./13. Jahrhundert“, S. 26-45, untersucht das Verhältnis hagiographischer und urkundlicher Überlieferung in hochmittelalterlichen Konventen am Beispiel der (Erz-) Bischofsviten Bruns und Annos II. von Köln sowie Wolfgangs von Regensburg und Meinwerks von Paderborn. Die Viten, die vor allem das Verhältnis des jeweiligen Bischofs zu seiner Stiftung betonen, sind oft zeitgleich mit Urkunden entstanden, die auf der Basis alter veränderter, verunechteter und auch verfälschter Rechtsdokumente neu abgefaßt wurden. Beide wurden wohl in der Absicht geschrieben, das geistliche Institut vor unrechtmäßigen Eingriffen des jeweiligen bischöflichen Eigenklosterherren zu schützen, und diesen vielmehr zu Wohltaten für die Gründung seines Amtsvorgängers anzuregen.

Friederike Sauerwein, „Religiöse Identität oder ‚Heiliger Schein‘?“, S. 46-57, sucht die persönliche Lebenswelt und das Selbstverständnis der hl. Lioba neben ihrer Vita aus dem 9. Jahrhundert auch durch den Briefwechsel mit Bonifatius zu ermitteln. Die geistige Bildung Liobas wird beleuchtet. Die Intentionen des Vitenautors Rudolf von Fulda sowie seines Auftraggebers, ihr Heiligenbild, stehen im Mittelpunkt.

Ursula Swinarski, „Der ganze und der zerteilte Körper. Zu zwei gegensätzlichen Vorstellungen im mittelalterlichen Reliquienkult“, S. 58-69, thematisiert den Widerspruch zweier Glaubensrichtungen: Einerseits bezeugte der unzerstörte und unverweste Heiligenleib (*corpus incorruptum*), der schon aus der Heiligen Schrift bekannt ist, die Heiligkeit eines Verstorbenen, andererseits glaubte man an die Wirkmächtigkeit des Heiligen in allen seinen Körperteilen und in allem was ihm gehörte, so daß auch einzelne Teile des Heiligenleibes als wunderwirksam galten. Sie kann die Gegensätze zwischen östlichem Reliquienkult (Konstantinopel selbst wurde erst durch Translationen zur heiligen Stadt) und weströmischem auf der Antike aufbauenden Sakralrecht (Rom hatte seine Apostelgräber) untermauern. Sie interpretiert den Umgang mit den Reliquien der heiligen Gervasius und Protasius und die im Westen zunächst ausbleibenden Teilungen als Sorge und Gefahr einer Privatisierung der Heiligenverehrung.

Michael Goodich, „Die wundersame Gefangenenbefreiung in mittelalterlichen Kanonisationsdokumenten“, S. 69-84, nutzt die Dokumente der seit dem 12. Jahrhundert zunehmenden offiziellen Kanonisationen, um die Darstellung kriegerischer Flucht in Mirakelerzählungen zu vergleichen. Viele Gefangenenbefreiungswunder fanden keinen Eingang in die Kanonisationsurkunde, obwohl die Berichte über den Tathergang immer genauer wurden. Die Akzeptanz war nicht sehr hoch, zumal sie schwer belegbar und meist zu parteiisch waren. Schon

Innozenz III. zog den guten Lebenswandel eines Verehrten einem Befreiungswunder vor.

Christian Krötzl, „Zu Prozeßführung, Zeugeneinvernahmen und Kontext bei spätmittelalterlichen Kanonisationsprozessen“, S. 85-95, stützt sich auf den gleichen Materialfundus, konzentriert sich aber auf Zeugen, Dolmetscher, Notare und Prokuratoren. Die Texte geben Auskunft über das sprachliche Vermögen der Zeugen und ihren sozialen Status. Der täglich zu verfolgende Ablauf des Prozesses um die Heiligsprechung des Thomas von Cantilupe aus dem Jahre 1307, die Einvernahmen der Zeugen, die Fragen und Antworten beleuchten die Bedeutung des Prozesses für das soziale Umfeld.

Helmut Flachenecker, „Hagiographische Werke als Kommunikationshilfen für Fremde“, S. 96-116, untersucht anhand dreier in Regensburg für ein nichtirisches Publikum verfaßten Texte aus hochmittelalterlichen Schottenklöstern, inwieweit sich Fremde mit ihrer Hilfe in ihrer neuen Umgebung heimisch machen konnten. Die Schriften besaßen informativen Charakter über die Schottenklöster. Die Vita Albarti suchte den Regensburger heiligen Erhard mit dem apokryphen Erzbischof von Cashel, Albert, zu verknüpfen. In Regensburg wurde eine Grabstelle im Niedermünster bei der des heiligen Erhard schließlich Albert zugeordnet, den man in Irland in der frühen Neuzeit zum Patron seiner Diözese erhob. Die Schilderung der Gründung Weihlsanktpeters („libellus de fundacione ecclesie Consecrati Petri“, um 1250) verknüpft die Anfänge des irischen Konventes mit Karl dem Großen und sucht so die Fremden einzubinden. Die Überlieferung der Texte vom 12. bis zum 15. Jahrhundert wird anhand der Visio Tnugdali untersucht, die zwar für die Vorstellungswelt um Paradies, Fegefeuer und Hölle prägend war, aber den irischen Hintergrund vor allem auch durch die volkssprachlichen Übersetzungen weitgehend abstreifte. Bei allen drei Texten gehen die irischen Zusammenhänge allmählich verloren, weil das Publikum andere Interessen verfolgte.

Bernhard Vogel, „Das hagiographische Werk Lantberts von Deutz über Heribert von Köln“, S. 117-129, legt die Ergebnisse seiner Edition der Schriften Lantberts zugrunde. Lantbert schuf mit Vita, Mirakelsammlung und dem Heribertssoffizium die Grundlage zur Etablierung des Kults und Heribertsfestes in Deutz. Das Lob des Heiligen war seine Intention, wofür er die geistige und literarische „Rundumversorgung“ für den Kult verfaßte.

Silke Tammen, „Eine gemalte Magdalenenvita um 1280. Bild und Text, Sehen und Hören auf der Florentiner Pala des Magdalenenmeisters“, S. 130-154, interessiert die erste außerhalb Frankreichs geschaffene ausführliche Darstellung der Legende der Sünderin. Das Altarbild wird als Bildpredigt interpretiert, deren Kern

Christusnachfolge, Predigerproblematik, Buße, Eremitentum, Fasten und Verehrung der Eucharistie bilden. Das Werk wird in das spirituelle und soziale Umfeld eingeordnet. Möglicherweise wurde es vom Servitenorden in Auftrag gegeben, der ebenso vom Bußgedanken, von der Spannung zwischen *vita activa* und *contemplativa* (apostolische Aktivität in der Stadt und Eremitenleben auf dem Monte Senario) und der Problematik der Bußpredigt geprägt war.

Gabriela Signori, „Ein Ablaßprediger, ein Dorf und seine Legenden. Raimundus Peraudi und die Bauern des Dinkelbergs“, S. 155-200, untersucht anhand der Eichseler Translationsakten von 1504 das Wirken des Legaten in den Dörfern, die orale Tradition derselben über die drei heiligen Jungfrauen Wibrandis, Mechtundis und Kunigundis und den Verschriftlichungsprozeß. Sie verfolgt, wie die Baseler Geistlichkeit, darunter Ordensangehörige, die Texte sammelte, welche ins Lateinische übersetzt und nach der Heiligsprechung gedruckt wurden. Mit Peraudi und den Dinkelberger Bauern trafen zwei völlig fremde Lebenswelten mit unterschiedlichen Erfahrungs- und Vorstellungshorizonten aufeinander.

Monika Balzert, „Ein Carmen sapphicum in der Legenda-Aurea-Appendix. Metrische Zitate bei Jacobus von Voragine und seinen Fortsetzern“, S. 201-240, sucht nachzuweisen, daß die im Anschluß an die Vita der hl. Katharina von Siena in der Appendix zur „Legenda aurea“ verfaßte sapphische Ode von Papst Pius II. verfaßt wurde. Außerdem werden metrische Einlagen der „Legenda aurea“ auch im Hinblick auf die Zuhörerschaft näher untersucht.

Werner Williams-Krapp, „Kultpflege und literarische Überlieferung“, S. 241-244, widmet sich dem überlieferungsgeschichtlichen Ansatz hagiographischer Werke in dominikanischem Kontext am Beispiel der heiligen Katharina. Die kultische Verehrung der dominikanischen Ordensheiligen fand mit Ausnahme Katharinas nur mäßige Resonanz. Vor allem in reformierten Dominikanerinnenkonventen dienten die Schriften der privaten Andacht.

Maiju Lehmijoki-Gardner, „Paradoxie der Laienfrömmigkeit. Perspektivwandel in Repräsentationen von Katharina von Sienas öffentlicher und sozialer Heiligkeit“, S. 245-256, hebt hervor, daß in der „Legenda maior“ des Generalmagisters Raimund von Capua († 1399) noch die sozial tätige und apostolisch wirkende Katharina im Vordergrund steht, während die Heilige in der Vita des Dominikanerbruders Thomas Caffarini von Siena († 1434) mehr als wundertätige Asketin geschildert wird. Ihr Leben in der Welt wird weniger betont, was den im Spätmittelalter zu kontemplativer Spiritualität neigenden Dominikanerinnen entgegenkam.

Bernhard Schimmelpfennig, „Bernhard Gui: Hagiograph und verhinderter Heiliger“, S. 257-266, zeigt Bernhard als Hagiographen und Historiographen, der seine

Vorlagen kritisch untersuchte. Seiner Kanonisation standen zumindest der geringe Bekanntheitsgrad der wohl von seinem Neffen Pierre Gui verfaßten Vita – und so auch seiner Heilungswunder – wie auch Bernhards Rolle als Inquisitor im Wege.

Dr. Ingrid Ehlers-Kisseler  
Sophie-Kunert-Str. 11  
37085 Göttingen